

Die Begeisterung steigerte sich rapide und ist heutzutage soweit ausgeartet, daß das Sparen den meisten Arbeitern nur noch ein Bild aus alter Zeit dünkt, und dieselben meistens nicht mehr besitzen, um einen Tag wie den anderen von der Hand in den Mund leben zu können. Namens- tag und Geburtstag, Hochzeit und Kind- taufe werden festlich begangen und end- öfters in ekelhaften Saufgelagen, ver- bunden mit Stänkerei, Kaskaderei, Prügelei u. s. w. Mit der Begeisterung hielt auch die Vergnügungssucht gleichen Schritt, und es kommen da Bürgerfest, Arbeiterfest, Schützenfest und Kirchweih- fest, die man mitfeiern muß; dann Bier- klub, Rauchklub, Kegellub und Billard- klub, wo man auch Mitglied ist; sodann Kaffeekränzchen für die Damen und Tanz- kränzchen für die jungen Leute; dann Kriegerball, Turnerball, Sängerbund, Okerball, Pfingstball, Sylvesterball, Maskenball, Karrenball u. s. w. und zu guterletzt noch Theater und Tingeltangel, Konzerte und allerlei anderer Klambim, immer Vergnügen, jeden Sonntag Ver- gnügen, jahraus jahrein Vergnügen, Vergnügen und kein Ende. Jedoch alle diese Vergnügungen kosten nicht nur Geld, sondern erstens Geld, und zweitens Geld, und drittens Geld; und braucht man sich da ganz gewiß nicht wundern, wann im Pocketbook eines genuß und vergnügungssüchtigen Arbeiters, han- delnd nach dem Grundsatz: „wer nicht mitmacht, der wird ausgelacht“, sehr oft der Dalles herrscht. Ich möchte nun nicht dahin verstanden sein, daß ich von dem Arbeiter erwarte, daß er ein Pro- ditionist, ein Geizhagen und Kopf- hänger sein muß, welcher Statuen des Frohsinns und der allgemeinen Heiter- keit nicht besuchen darf; o nein, meine Lieben, der Arbeiter soll ruhig seinem Geldbeutel gemäß leben, essen und trin- ken und sich zuweilen auch etwas zer- streuen, das gibt neue Schaffensfreude, jedoch er soll nicht über seinen Stand leben, d. h. nicht alles „drauf machen“, was er verdient, sondern sich auch für den Notfall einen Spargroschen auf die Seite legen. Wie groß die Begeisterung unter den Arbeitern in den Großstädten und Industrie Centren ist, erblickt am besten aus der Tatsache, daß alljährlich eine Anzahl Arbeiter, denen das nötige Geld fehlt, sogar ihren Ofen oder ihr Bett verpfänden, um nur nicht zu syhlen beim Kölner Carneval. Den Ofen oder das Bett zu einer Jahreszeit zu ver- pfänden, wo beide doch noch notwendig zu gebrauchen sind, nur um ein paar Tage in Saus und Braus und wie ein regelter Narr leben zu können, das ver- ehete Anwesenende, ist sicher ein Zeitbild, wozu jeder Kommentar überflüssig ist. Schluß folgt.

St. Peters Kolonie.

In Jahre 1902 wurde die St. Peters Kolonie gegründet. Damals übernahmen die Benediktiner Väter die Seelsorge hier und die German American Land Com- pany kaufte das beste Company Land hier mit dem Versprechen, dasselbe nur an deutsche Katholiken zu verkaufen, und

sie haben ihr Versprechen auch ziemlich gut gehalten. Im Jahre 1902 wurden Anzeigen für diese Kolonie in den ver- schiedenen deutschen katholischen Zeitun- gen in den Vereinigten Staaten gemacht, um die Kolonie erfolgreich zu besiedeln, was auch einen ganz überraschenden Erfolg hatte. Es kamen nämlich viel mehr deutsche Katholiken hierher, als man erwartet hatte, und die Kolonie mußte vergrößert werden. Die Kolonie wurde zuerst am westlichen Ende besiedelt und da die deutschen Katholiken noch et- was langsam waren, so haben sich einige Hindernisse eingestellt, welche ein Fern- witz bildeten für den Kirchenbau und das Aufrechterhalten der katholischen Schulen. Das erste Hindernis ist, daß bei der Ansiedlung sich auch einige Anders- gläubige hier niedergelassen haben, welche uns nicht helfen Kirchen bauen und kath. Schulen aufrecht halten. Das zweite Hindernis ist, daß diejenigen deutschen Katholiken, welche sich Land kaufen wollen, noch nicht in genügender Anzahl hier sind, und die Land Company hat noch zu viel Land, wo noch Niemand wohnt. Hier sind zwar nicht mehr viele Heimstätten frei, aber das denkbar schönste Kaufland ist hier noch unter günstigen Bedingungen zu haben. Diese Gegend ist erprobt, und wir wissen, das es hier gute Ernten gibt, daß man gute Fort- schritte hier machen kann und daß das Klima hier erträglich ist, und können jedem, welcher Land kaufen will, an- raten, hier anzulanden. Wir wollen aber nur deutsche Katholiken.

Es gibt aber noch ein kleines Hinder- nis hier, und das sind die „Batschlers“. Es ist zwar ein kurioser Name, aber so etwas existiert hier auch. Das sind Junggefallen, die zu keinem Entschluß kommen können. Sie leben hier, als ob unser lieber Herrgott vergessen hätte, für sie eine Gehilfin zu erschaffen. Sie be- zahlen nicht so viel zur Kirche als die Familien- Väter und um die Schule geben sie gar nichts. Ich kann nicht begreifen, warum sie so hier leben. Es gibt hier Mädchen genug für alle und dem Alter nach auch passend für alle, aber es scheint, als ob alle auf ein Schalt- jahr warten müßten, denn die Jung- gefallen wissen nicht, wie sie die Frage stellen sollen. In Deutschland gab es „Heiligmacher“. Ich glaube, hier würde ein solcher gute Geschäfte machen.

Mit Gruß

Hubert Diederichs.

Tefakwittha.

Von J. M. Kint.

Der Geist Gottes weht wo er will. Die Blume der Heiligkeit gedeiht nicht nur in dem seit Jahrhunderten gepfleg- ten Garten christlicher Länder, sondern blüht auch auf jenen Oasen, die das Christentum durch die Arbeit seiner Mis- sionäre mitten in der Wüste des Heiden- tums hervorzaubert. Eine solche Blu- me war Katharina Tefakwittha, das In- dianerkind, die Blühe der Mohikaner, wie ihre Stammesgenossen in ihrer bilderi- chen Sprache sie nannten.

Unsere Heldin wurde geboren in Au- rissa, im Staate New York, im Jahre 1856. Ihr Vater war ein heidnischer Krieger vom Stamme der Mohikaner, und ihre Mutter eine christliche Algon- quin Frau aus Three Rivers, Canada, sie war also eine Vollblutindianerin. Schon mit vier Jahren wurde das Kind seiner Mutter beraubt und seitdem in der Hütte eines heidnischen Onkels er- zogen. Die drei Jesuiten-Missionäre Fernin, Brusas und Pierron besuchten diesen einmal, als das Kind bereits zwölf Jahre alt war. Tefakwittha war- tete ihnen auf und erhielt von ih er auch den ersten Unterricht in der Religi- on; es war aber nur wie ein Erstlings- strahl vom Sonnenglanz der christlichen Wahrheit. Erst in ihrem zwanzigsten Jahre wurde sie von B. de Lamberville bei Fonda, New York getauft. Aber schon lange vorher hatte die Gnade Got- tes in ihrem Herzen still gewirkt. Zur großen Enttäuschung ihrer Tante und zum Stammen aller hatte sie sich beharrlich geweigert, eine Ehe einzugehen. Man- ches hatte sie schon zu leiden gehabt, aber seitdem das Wasser der Taufe über ihre Stirne geflossen und sie offen nach dem Ideal der christlichen Vollkommenheit strebte, wurden ihre Leiden noch zahlrei- cher. Hunger und Kälte mußte sie er- tragen; zumal an Sonntagen erhielt sie gar nichts zu essen, weil sie, um den Tag des Herrn zu heiligen, nicht wie sonst in den Maisfeldern arbeiten wollte. Als sie eines Tages im Eingang ihrer Hütte stand, erhob ein junger Mohikaner sei- nen Tomahawk nach ihr; sie faltete sanft die Hände auf der Brust und sagte ihr Haupt so ruhig, um den Streich zu em- pfangen, daß der eben noch haßerfüllte Heide erstaut die Waffe senkte und be- schämt davon ging. Trotz aller Droh- ungen und Verfolgungen blieb sie auch in der Folge ihrem Vorsatz, jungfräulich zu leben, treu. Als sie endlich nach vie- len Gefahren die katholische Mission von St. Franz Xaver erreichte, um fernerhin dort zu leben, erbante sie alle durch ihre Frömmigkeit. Sie blieb allzeit gelehrt wie ein Kind.

Ihr Fleiß kannte keine Grenzen. Sie war sehr erfahren in den Künsten ihrer Rasse, im Zubereiten von Tierfellen und Birkenrinde, im Korb- und Mattenflech- ten. Während der Saat- und Erntezeit konnte sie nur zwei Wege: von ihrer Hütte zum Maisfelde und zur Kapelle. Im Winter freilich ging sie auch zum Walde, wo sie eifrig Brennstoff sam- melte. Eines Tages beim Fällen eines Baumes fiel der Stamm eher als sie er- wartet hatte. Sie sprang zurück, ab er ein Ast des stürzenden Baumes traf sie so, daß sie ohnmächtig zu Boden sank. Als sie wieder zu sich kam, murmelte sie andächtig mit den noch blaffen Lippen: „Ich danke dir, o, guter Jesus, daß du mich aus dieser Gefahr errettet hast.“ Dies Erlebnis scheint tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Sie übte von da an noch viel größere Strengheiten. Als sie einmal in Montreal, Canada, die Nonnen in der Schule und in Bille de Marie im Hospital gesehen hatte, dachte sie gleich allen Erstes daran, mit ihrer

Freundin Therese, einer jungen Witwe vom Stamme der Ojeda, ein Kloster für Indianerinnen zu gründen. Lange saßen sie zusammen beim Missionstisch und besprachen ihren Plan. Draußen auf der Heron Insel, mitten im tosenden St. Lorenzstrom wollten sie ihr Klöster- chen bauen. Sie schwelgten schon mit frommen Entzücken in Zukunftsträumen. Aber eine bittere Enttäuschung erwartete die frommen Schwärmerinnen. Die äl- teste und angesehenste Matrone des Dor- fes, Anastasia Tegonhotshongo meinte, die Insel sei viel zu weit ab vom Mis- sionsdors, und die jungen Jagdleute und Fischer würden sie stören beim Ge- bet in der Kapelle. Sie war es auch, die zuerst den Schwarzrock von dem Pla- ne der beiden erzählte, der Anfangs auch nur belustigt lächelte. Jedoch nach ei- niger Ueberlegung erlaubte er Tefakwit- tha das feierliche Gelübde der Jungfräu- lichkeit abzulegen. So wurde sie doch die erste Indianische Nonne und zwar in der stillen Behausung Anastasias. Die- se Behausung war eine von den 22 großen Hütten, aus welchen die Mission von St. Franz Xaver bestand. Die Mission lag damals nicht, wie heute, di- rekt La Chine gegenüber, sondern einige Meilen weiter stromabwärts, unmittelbar vor der großen Kaskade, welche selbst heute noch das große Schiff Montrealz nur schwankend und stöhnend paßiert, auch dann, wenn die geschicktesten Mohi- kanischen Lotsen es führen, Leute vom Schlage jener Indianer, die die Königin Viktoria von England mit Ehren emp- fang, nach ihren Diensten in den Kata- rakt des Nil. Hier bedarf es eben Mut und Klugheit, Stärke und Ge- wandtheit, wie nur ein echter Indianer sie haben kann, der sozusagen im Kanu groß geworden und dem ein moderner Schwarzrock das Taufwasser über die Stirne gegossen. Auch heute gibt es noch wie damals, hochgebildete Männer wie P. Fozues, die, erfüllt von glühen- der Christiliebe und flammendem Glaubenseifer, christliche Ideen in die schweren Indianersprachen übersetzen, aber ihre Namen werden selten in den Zeitungen genannt. Auch heute noch gibt es Indianische Jungfrauen, die wie Tefakwittha dem Rate des Apostels fol- gen und still und unbekannt ein himmli- sches Leben führen und täglich Gott das Opfer eines reinen Herzens darbrin- gen.

Nur 24 Jahre sollte unsere Heldin er- reichen. Ihr Leben war wie ein Flug zu Gott. Es war ein Lebenwo! harter Arbeit in Feld und Wald und Haus, voll schwerer Verfolgungen und herzlicher Gebete. Ihr Seelenleben war weit über das gewöhnliche Maß entwickelt, wie es sich nicht selten in ihren Gesprächen ä- ußerte. Eines Tages betrachtete sie mit ihrer Freundin Therese den Fortgang des Baues der neuen Kapelle in Sault. Therese zeigte ihr den Platz für die Männer, für die Frauen, für den Chor, den Altar, als Katharina plötzlich aus- rief: „Ach, nicht in solchen Gebäuden aus Holz und Stein weilt der liebe Gott am liebsten, sondern unsere Herzen sind die Blüten, die er am meisten liebt. O,

ich arbeitsame, wie oft habe ich ihn ge- zwungen, das Herz zu verlassen, in de- er allein herrschen sollte. Sollte ich nicht zur Strafe für immer von dieser Kirche die man zu seiner Ehre baut, ausge- schlossen werden?“ Sie dachte eben bei diesen Worten von ihren heroischen Tugendübungen machte. Als einst Colence ihr riet, mit den andern nach den Winterjagdplätzen zu gehen, weil d- Lastwechsel und die bessere Kost ihr gut tun würde, da lachte sie nur, schreibt d- Missionar selbst, und dann plötzlich je- heiter fromme Miene annehmend die- zeit hatte, wenn sie von ihren Seele- angelegenheiten sprach, gab sie die sel- ne Antwort: „O Bates, es ist wahr, ich hab würde es gut gehen in den W- dern, aber die Seele möchte hungern u- sterben. Hier im Dorfe leidet der L- ein wenig, aber die Seele findet v- Befriedigung, da sie näher beim Heile- ist. Darum überlasse ich lieber mein Leib dem Hunger und allen and- en P- nen, damit es meiner Seele wohl ge- Derjelbe Missionar berichtet auch Worte mit denen sein Mitbruder, De Lamberville, Katharina nach S- in die Mission sandte: „Katharina Tefakwittha soll in Sault wohnen. Ich b- Sie, ihre Leitung zu übernehmen. werden bald erkennen welchen Schatz ihnen übergeben. Behüten Sie wohl, diesen Schatz einer Seele, da- sie wache in ihren Händen zur G- Gottes und zu ihrem eigenen Nutzen. Sie muß gewiß dem lieben Gott L- er sein.“ So lebte Tefakwittha 24 g: Jahre hindurch ein heiligmäß- Leben.

Sie war kaum 24 Jahre alt als f- eine Krankheit fiel, die ihrem jungen- ben ein Ziel setzte. P. Chauchetiere sah sie mit den Sterbefakramenten. ging hinüber, nicht wie ihre unbek- Siamesengenossen sich ausdrückten, den ewigen Jagdgründen, sondern in Heimat ihrer Seele, in den Himm- 17. April 1680 in der Karwoche. re letzten Worte waren: „Rein I- ich liebe dich,“ gleichsam das Moite- r.s Lebens.

(Schluß folgt.)

Schöne Worte einer Frau über katholische Presse.

Bei der dritten Hauptversam- der Frauengruppe des Binsvereins den dritten Wiener Bezirk hat die- zende, Baronin Alberta Maria err, einen Vortrag gehalten, de- die nachstehenden bemerkenswerten- fahrungen entnehmen: „Um uns- und lobet ein verderbliches Feuer- ist das Ausflammen der entfesselten- den! Unsere Theater und- gnügnungstokale sind ebenso viele- dieses Feuers, dessen Flammen- und Herzen verkohlen. Wir sehen- und dort in der Schule aufzüngel- Schule soll frei sein, damit die Fl- der Verderbnis, frei von jede- die zarten Kinderseelen verferne- neu. Selbst an den Pforten der- ihren Familien legen schon diese d-

ich armelige, wie oft habe ich ihn ge- zwungen, das Herz zu verlassen, in de- er allein herrschen sollte. Sollte ich nicht zur Strafe für immer von dieser Kirche die man zu seiner Ehre baut, ausge- schlossen werden?“ Sie dachte eben bei diesen Worten von ihren heroischen Tugendübungen machte. Als einst Colence ihr riet, mit den andern nach den Winterjagdplätzen zu gehen, weil d- Lastwechsel und die bessere Kost ihr gut tun würde, da lachte sie nur, schreibt d- Missionar selbst, und dann plötzlich je- heiter fromme Miene annehmend die- zeit hatte, wenn sie von ihren Seele- angelegenheiten sprach, gab sie die sel- ne Antwort: „O Bates, es ist wahr, ich hab würde es gut gehen in den W- dern, aber die Seele möchte hungern u- sterben. Hier im Dorfe leidet der L- ein wenig, aber die Seele findet v- Befriedigung, da sie näher beim Heile- ist. Darum überlasse ich lieber mein Leib dem Hunger und allen and- en P- nen, damit es meiner Seele wohl ge- Derjelbe Missionar berichtet auch Worte mit denen sein Mitbruder, De Lamberville, Katharina nach S- in die Mission sandte: „Katharina Tefakwittha soll in Sault wohnen. Ich b- Sie, ihre Leitung zu übernehmen. werden bald erkennen welchen Schatz ihnen übergeben. Behüten Sie wohl, diesen Schatz einer Seele, da- sie wache in ihren Händen zur G- Gottes und zu ihrem eigenen Nutzen. Sie muß gewiß dem lieben Gott L- er sein.“ So lebte Tefakwittha 24 g: Jahre hindurch ein heiligmäß- Leben.

(Schluß folgt.)

Schöne Worte einer Frau über katholische Presse.

Bei der dritten Hauptversam- der Frauengruppe des Binsvereins den dritten Wiener Bezirk hat die- zende, Baronin Alberta Maria err, einen Vortrag gehalten, de- die nachstehenden bemerkenswerten- fahrungen entnehmen: „Um uns- und lobet ein verderbliches Feuer- ist das Ausflammen der entfesselten- den! Unsere Theater und- gnügnungstokale sind ebenso viele- dieses Feuers, dessen Flammen- und Herzen verkohlen. Wir sehen- und dort in der Schule aufzüngel- Schule soll frei sein, damit die Fl- der Verderbnis, frei von jede- die zarten Kinderseelen verferne- neu. Selbst an den Pforten der- ihren Familien legen schon diese d-